

Graphische Stimmen

Organ des Graphischen Zentral-Verbandes

Erscheint alle 14 Tage. Bezugspreis 75 Pf. vierteljährlich. Für Mitglieder durch die Zahlstellen gratis. Für Postbezug Postamt Köln 1

Redaktion und Verlag: Köln, Venloerwall 9
Redaktions-Schluss: Montag Abend 6 Uhr

Anzeigen-Preis: Die dreigesparte Pette-Zelle oder deren Raum 20 Pf. für die Mitglieder und im Verbands-Angelegenheiten nur 10 Pf.

II. Jahrgang

Köln, den 8. Mai 1915

Nummer 10

Kriegerheimstätten.

Wenn unsere Helden nach einem ehrenvollen Frieden heimkehren, wird man ihnen nicht nur einen herzlichen Empfang bereiten, sondern unser deutsches Volk wird auch mit Taten danken wollen. Da gibt es wohl keine größere und bessere Gabe, als ein kleines Stückchen des Vaterlandes, das sie mit ihrem Leben geschützt haben, als eine deutsche Heimatstätte.

Wir dürfen nicht wieder in dieselben Verhältnisse wie nach dem großen Kriege 1870/71 hineingetragen. Der Altmäister der deutschen Volkswirtschaft, Adolf Wagner, erzählte vor kurzem, wie nach dem ruhenden Kriege unseres Vorbegegnungskrieges bei ihrer Heimkehr die Wohnungen gefündigt wurden. Gerade in den Jahren 1870/71 schmiedeten die Preise der Baustellen, der bebauten Grundstücks und damit auch die der Mieten außergewöhnlich empor. Die weitgeschichtlichen Ereignisse, die Opfer des ganzen Volkes machten die Grundstücksbesitzer mit einem Schlag reich. — Wörtlich sage der greise Volkswirtschaftler, dessen 80. Geburtstag wir in diesem Jahre feierten:

„Ich sollte meinen, die einfache Tatsache, daß einem zurückkehrenden Krieger die Miete gegeben ist, obwohl er mit einer großen Familie gesegnet, die Wohnung gefündigt wird, das gehn mir nicht aufgehoben gewirkt, als irgend etwas, was die Sozialdemokratie theoretisch oder praktisch vertreten hat.“

Mit diesem Ausdruck sollte den Hausbesitzern kein Vorwurf gemacht werden. Der Fehler liegt in dem Mietskasernenystem und vor allem in den Mißständen des heutigen Bodenrechts. Der Boden ist zu einer Ware herabgedrückt, mit der man, unbekümmert um das Wohl der Allgemeinheit, handeln kann. Er ist namentlich in unseren Städten Spekulationsobjekt geworden.

Eine erfolgreiche Bekämpfung der Wohnungsnot in unseren Großstädten ist auf die Dauer aber nur möglich in Verbindung mit einer gefundenen ländlichen Bodenpolitik. Die Lösung muß deshalb sein: Heimstätten für Stadt und Land! Denn je mehr in einleitiger Weise für die Städte oder für das Land geschieht, um so klarer wird natürlich der Andrang hierhin oder dorthin sein. Gelingt es, die vorhandene ländliche Bevölkerung sehaft zu erhalten und die Ansiedlung junger Kräfte möglich zu erleichtern, dann wird auch der ungeheure Zugzug nach den Städten nachlassen und eine für die Gesamtbewohlung wohltätige Verteilung der Menschen über das ganze Land stattfinden.

Die Heimstättensfrage hat schon einmal unser deutsches Volk beschäftigt. Vor 11 Jahren fand sich bereits eine Mehrheit im deutschen Reichstage, die ein Heimstättengesetz forderte.

Der Bund deutscher Bodenreformer hat seit Jahren die Frage eines allgemeinen deutschen Heimstättentheorets als eine der wichtigsten Fragen unseres Volksaufbaus eingehend behandelt. Es ist jedoch jetzt nicht an der Zeit, diese Forderung zum Abschluß zu bringen. Die Forderung der Zeit besteht in einer Linie auf Schaffung von Kriegerheimstätten unter günstigen Rechtsverhältnissen, damit sich hier die Durchbarkeit des Vaterlandes denen gegenüber, die es mit ihrem Blut und Leben verteidigt haben, erhöhe.

Auf Einverständnis des Bundes deutscher Bodenreformer hat sich deshalb ein Hauptausschuß für Kriegerheimstätten geschäftsmäßig veranstaltet.

Vessingr. II) abbildet, der ausschließlich für Schaffung von Kriegerheimstätten einzutreten hat. Seine neutrale Stellung ermöglicht es jedem Verein in Stadt und Land, sich ihm anzuschließen. Es sind ihm bereits die mannigfältigsten Vereine, die mehr als eine Million Mitglieder zählen, beigetreten. Auch unser Verband hat sich ihm angeschlossen.

Der Hauptausschuß fordert Heimstätten für unsere Krieger, die billig, unverzinsbar und unverlierbar sind. Er will auch jede spätere Spekulation mit den Heimstätten ausschließen und möglichst dauernd den Heimstätteneigentümer mit der Heimstätte verbinden.

Der Hauptausschuß erstreckt deshalb ein Reichsgesetz, durch das den heimkehrenden Kriegern die Möglichkeit gegeben wird, mit öffentlicher Hilfe im Reiche oder seinen Kolonien eine Heimstätte zu erwerben, sei es zum Zweck ländlicher oder gärtnerischer Siedlung, sei es zum Erwerb eines Wohnheims, und zwar auf folgender Grundlage:

1. Antritt eines jeden Kriegers auf vorgesehene billige Boden, bei dessen Preis nicht der Markt-wert, sondern allein die Rücksicht auf den gesicherten Bestand der Heimstätten auszulagern ist.

2. Uebernahme des Grundstücks ohne Kapitalzahlung gegen eine mögliche unlandbare Rente, die nicht erhöht werden darf, solange der Kriegsteilnehmer lebt oder sich nicht der Heimstätte entzieht.

3. Bereitstellung von Baubartlehen gegen mögliche Zins- und Tilgungsfüße, wobei für gärtnerische oder landwirtschaftliche Betriebe, die Berufliche Einigung und ein angemessenes Betriebskapital vorausgesuchen sind. Diese Tilgungsbartlehen dürfen die volle Höhe der Eiquoten erreichen, damit auch den Unbemittelten die Errichtung einer Heimstätte ermöglicht wird.

In unserem weiten deutschen Vaterland ist noch genügend Land für Kriegerheimstätten vorhanden. Nach gewissenhafter Aufstellung haben allein 650 Kreise mit über 5000 Einwohnern mehr als 268 000 ha eigenen Bodenbesitz, wobei große Waldbestände, ebenso die Berliner Viehfelder, nicht mitgezählt sind. Würde hieron nur der 10. Teil zu städtischen Heimstätten von durchschnittlich 250 qm zur Verfügung gestellt, dann hätten wir 40 Kleinwohnungen auf dem ha und allein in diesen Kreisen Unterkunft für 1 500 000 Familien. Dazu kommt noch das Eigentum so manchen Dorfes und der Bodenbesitz der garnicht geringen Zahl unserer Städte unter 5000 Einwohnern. Auch die Ledländer und Moostäder waren der Erfahrung nach in unserem Vaterland beißende Ledland hat eine Fläche, die $2\frac{1}{2}$ mal so groß ist, wie das Königreich Sachsen. Hier könnten wir uns eine Provinz im Frieden erobern!

Wenn die fiskalischen und Gemeindeländerreien nicht austreden, dann können wir durch ein allgemeines Verkaufsrecht für den Staat noch viel Land gewinnen. Eine verständige Innenkolonisation wird nach dem Kriege noch viel Land zu Neuansiedlungen, kleinbäuerlichen Besitzes erwerben können. Manche Städte werden allerdings innerhalb ihres Reichsgebietes keinen Platz mehr für Heimstätten beisein. Es ist deshalb nicht möglich, jedem Krieger an jedem Ort Heimstätten zu versprechen. Der Ausgleich muß innerhalb eines Landesgebietes gefunden werden können.

Wenn nur Kriegerheimstätten fordert, wollen wir daran denken, daß wir mit diesem Besuchte auch unserem ganzen Volke den besten Dienst erweisen. Die Zukunft eines Volkes beruht vor auf der Zahl seiner selbstdändigen bodenständigen Glieder, alle sozialen Kreise unseres Volkes sollen sich deshalb dem

Hauptausschuß für Kriegerheimstätten anschließen! Wenn die große vaterländische Aufgabe des Hauptausschusses gelingen soll, dann ist die Mitarbeit aller Kräfte in unserem Volke erforderlich.

Wir dürfen in unserer Arbeit nicht eher ruhen, als bis das Volk, das so freudig und heldenhafte für das Vaterland kämpft und blutet, wahrhaft Anteil an diesem Vaterland erhält.

Nur dann, wenn unser Volk wieder holdständig wird, kann er so gesund bleiben und wachsen, wie es nötig sein wird, um die Früchte des siegreichen Kriegs dauernd zu sichern.

Bekanntmachungen.

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 19. Jahresbeitrag fällig.

Abrechnungen bezw. Gelder gingen f. d. Quartal weiter ein von Neveler, Walz, Habermann, Bürgers, München, Stuttgart.

Der Generalverband.
J. R. Schimmele.

Teuerungszuschläge.

Man erinnert sich, daß bei Beginn des Krieges viele Arbeitgeber sich für berechtigt hielten, ihren Angestellten und Arbeitern erhebliche Lohnzuschläge zu machen. Sogar dort, wo Tarifverträge bestehen, wurde vielfach der gleiche Versuch unternommen. Daraufhin haben sich die Gewerkschaften, wenn ihnen solche Dinge bekannt geworden sind, energisch für die Hochhalterung der Verträge ins Zeug gelegt und so viele Arbeiter vor Schaden bewahrt. Die Meinung, daß der Krieg die Tarifverträge außer Kraft gelegt hätte, ist leider wohl überall verschwunden, aber eine andere, ebenso irre, besteht noch von Friedenszeiten her. Die altermästigen Arbeitgeber haben nämlich von jener die im Tarifvertrag vorgesehenen Mindestlöhne einfach als die für die Dauer der Vertragszeit einzige und allein in Betracht kommenden angesehen. Zwar wurde bei allen Tarifverhandlungen immer wieder betont, daß die Mindestlöhne die leiste Grenze nach unten darstellen und daß alle qualifizierten Arbeiter einen höheren Lohn erhalten müßten. In der Praxis ist aber nur in seltenen Fällen — und dann zunächst nur auf Drängen der Arbeiter — entsprechend gehandelt worden.

Unsere Arbeitgeber haben bisher, nach jeder Lohn- oder Tarifbewegung trotz aller vorher gemachten gegenseitigen Versicherungen noch immer gut befechten können. Sie haben meist ihrer Kundshaft bekannt gegeben, daß die Preise infolge gestiegener Löhne erhöht werden müssen und damit war die Sache für sie erledigt. Es ist nämlich nicht so, wie oft genug verdrückt wird, daß die Kundshaft wegen eines Preisaufschlages direkt ausdrückt. Gritens gibt es viele Arbeiter, die unter allen Umständen gemacht werden müssen und zweitens wird sich kein vernünftiger Auftraggeber weigern, einen wichtigen Auftrag, der nur sozialen Gesichtspunkten bedarf, zu zahlen.

Gibt es Krieg seit Monaten. Jeder Eingerichtete weiß, daß die wichtigsten Rohmaterialien, speziell auch die im graphischen Gewerbe benötigten, im Preis wesentlich gestiegen sind. Tag unter solchen Umständen Geschäftsinsaurer, die kein Geld zuzugeben wollen und können, sich verantiahtieben, Preisaufschläge auf ihre Waren zu machen, das ist selbstverständlich. Ja, die Arbeiter können es nur begrüßen, wenn in solcher Lage die Arbeitgeber eines Gewerbes möglichst geschlos-

In die
Herren Auftraggeber des Buchbindet
gewoben!

Infolge der Kriegslage und der dadurch hervorgerufenen Verzerrung der Rohstoffe und Materialien für Buchbindarbeiten sehen sich auch die Mitglieder der unterzeichneten Buchbindereisernen Verbände genötigt die höheren Preise für Buchbindarbeiten vom 1. April 1915 an zu erhöhen.

Wir geben den geehrten Auftraggebern hierzu
Kenntnis mit der Sicherstellung, daß nur die äußerste
Notlage uns zu dieser Maßnahme veranlaßt hat. Wir
werben die Friederikenhöhung so möglich wie möglich halten,
bitte Sie aber, mit einem Entschlag von drei vom
Hundert für Beschärfen und zehn vom Hundert für ge-
sandte Wälder zu rechnen. Schereinkänder, Halbfiranz
und Bergengaudie beobachten einen noch höheren Auf-
schlag, je nach dem Steigen der Beberroute.

April 1915.

Digitized by srujanika@gmail.com

**Verband deutscher Buchbindereibesitzer
Bund deutscher Buchbinden-Jungingen
Verein Berliner Buchbindereibesitzer
Verein Stuttgarter Buchbindereibesitzer**

Arbeitsgesetzes und für die Sämtlichs Industrie verarbeitende Gewerbe.

Diese Ausdehnung hätte nach unserer Meinung beim Publikum einen noch besseren Eindruck gemacht, wenn unter den für die Preiserhöhung angeführten Gründen auch noch ein weiterer gewesen wäre, der deutlicher hätte, daß auch die Arbeiterschaft wenigstens ein bisschen weniger an der Nachnahme beteiligt sei, soll, wie es heißt. Gewiß, die angemeldete Preiserhöhung wird kaum soweit einbrengen, doch damit meint die die Wiederherstellung der Rohstoffsituation aufzugleichen wünscht. Wir glauben aber, daß man zufriedener hätte geben können mit den Rückschlüssen, so hofft auch die Arbeiterschaft etwas übrig gelassen zu haben, man kann ja kaum auf seine Kosten kommen, da sich ja auch für die Prinzipialität die Arbeiterschaft veräußert hätten müssen. Das ist schwer zu bedenken. Obte es denn dem Gewerbe geschadet, wenn die vorliegende Ausdehnung mit den Arbeitersorganisationen zusammen beraten und ausgearbeitet werden möge? Glaubt man, daß so etwas im deutschen Buchdruckergesetz nicht eingängig ist?

Ang und gut; nun ist die Sothe einseitig gemacht und die Arbeiterschaft wird nur bei besondres kapitalistischen Arbeitgebern, die es ja im Gewerbe auch gibt, mit einiger Aussicht auf Erfolg Anträge auf Tertierungszulagen stellen können. Dazu raten wir allerdings auf das dringendste, denn die für Friedenszeiten kaum ausreichenden Minimalzölle stellen kaum noch ein Existenzminimum dar. Wie sagen nicht, daß jeder Arbeitgeber in der Lage wäre, in der jehigen Zeit

For the first time, I thought about the question of what it means to be a good person. I began to realize that there was more to being a good person than just being kind and nice. I started to think about the values that I hold dear and how I can live up to them every day.

Die Arbeitserfahrung ist jede wohl beweist, daß sie zu diesem Krieg, und vielleicht auch nicht wohlauf, unser deutscher Kaiser Kaiser nur jede nehmen darf. Aber trotzdem soll sie und darf in den Krieg noch hinein lassen, vor allen Dingen auch das Vertrauen auf die Seehilfsschiffe nicht verlieren.

Schutzzoll, Krieg und christliche Gewerkschaften.

Unter diesem Titel finden wir zufällig einen großen Artikel in der Nr. 50 der sog. „Bergischen Arbeiter-Zeitung“, dem Solinger Volksblatt, welches unsere in Bölemit gegen den „Korrespondent“ vorgebrachte Ansicht über die Bedeutung der landwirtschaftlichen Tarifpolitik aufgreift und kommentiert. In aller Freiheit sind wir zunächst gefragt, daß uns das Blatt viel Ehre antut, wenn es unsere Stellungnahme als die der christlichen Gewerkschaften bezeichnet. Wir vertreten nur einen kleinen Bruchteil der christlichen Gewerkschaften, wissen uns aber immerhin auch in der vorliegenden Angelegenheit in voller Übereinstimmung mit allen christlichen Gewerkschaften, vorab den brennenden Personen.

Wir hatten uns zu dem Standpunkt bekannt, daß im vaterländischen und im wohlverdienenden Arbeitnehmerkreis nach wie vor die Schutzpolizei gründlich unterdrücken wollten und versuchten zu zeigen, daß unsere bisherige Haltung in dieser Frage durch den Krieg vollständig gerechtfertigt worden ist. Die „Vor- oder Arbeitersstimme“ belehrt sich im Gegensatz dazu der Auffassung, daß der Krieg die Unzufriedenheit der Schutzpolizei erweckt habe, denn „sie hat sich verhindern können, daß die Regierung durch Zwangsmahregeln den Brotzumgang einschränken müssen.“ Also: ist die noch Forderung unserer Landwirtschaft mit der Schutzzölle fest im Kriege nur bei zwangswiseiter geling des Brotzums durchhalten können, darum diese Politik fünfzig aufzugehen werden! Die Logik sozialdemokratischen Fleisches ist einfach verblüffend. Eine andere Formel gebracht heißt sie: Wenn ein Besitzende, das zur Schulung und Erziehung seiner oft täglich 6 Stunden Dauer erhält, einen außerordentlich schlechten Wagen eines Tages doch nicht mehr ohne Hilfe ziehen kann, dann — darf man es füglich nur noch 3 Stunden pro Tag aufstellen.

In unserem Artikel gegen den „Correspondent“ haben wir dargelegt, (Nr. 8), wie es uns wohl ergangen wäre, um unsere Landwirtschaft heute noch auf der gleichen Stufe der Leistungsfähigkeit stände, wie 1870. Deutschland könnte dann ausgehungen werden. Weil wir aber eine gefestigte Landwirtschaft haben, die unter allerlei auf 87 Millionen angewachsenes Volk trotz stetig steigernder Ansprüche in der Lebenshaltung Friedenszeiten wenigstens zu 80 Prozent ernährt, deshalb können wir jetzt unter Anwendung eines anderen Sparsystems durch unsere eigene Landwirtschaft ganz ernährt werden. Brauchen wir noch zu schaffen, daß unsere Landwirtschaft nicht nur durch Schutzzölle, sondern auch durch viele andere Dinge vermehrte Verwendung von Kunstdünger, so zwölfmaelere Bewirtschaftung usw. so leistungsfähig geworden ist. Müssten wir noch auf den gewöhnlichen Fortschritt immerhin machen, den die Verwendung der elektrischen Kraft und einer Menge von Maschinen aller Art, innerhalb der Landwirtschaft hervorgerufen hat?

während meiner Reise und meines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu schildern versuchen.

Der Gedanke, eine Reise nach Amerika zu machen, hatte mich schon vor vier Jahren einmal beschäftigt, begünstigt durch den Umstand, daß ich einen Onkel „drüber“ habe. Im vorigen Jahre nun postete mich gelegentlich eine Reisewerb, sodaß ich mich entschloß, endlich doch noch diese Reise vorzunehmen. Es leitete mich hierbei nicht etwa der Gedanke, regelmäßig auszumachen, um in fremdem Lande eine neue Heimat zu gründen, sondern lediglich die Sucht, aus dem alltäglichen Herauszuholmen und in diesem Lande einige Erinnerungen zu „erleben“. Sollte ich nicht vom Glücke begünstigt sein, so wollte ich es bei einem längeren oder längeren Besuch bei meinem Onkel in St. Louis verwenden lassen. Dieses führte mich innerhalb schon eines guten Stück ins Innere des Uniter Staates, dem Lande des „Uncle Sam“ hinein, wobei ich auf meiner Hin- und Rückreise einige der größten Städte dieses Landes besuchen konnte. Keinesfalls sollte mein Aufenthalt hier länger wie 1-2 Jahre dauern. Eben gestanden, ich hätte dieser Reise schon die mögliche Länge gegeben, wenn nicht der weiterstürzende Krieg dazwischen gekommen wäre. Dieser hält mich jetzt untreitwillig in diesem gelobten Land zurück.

Endlich war die Zeit des Wartens abgelaufen. Am 15. Jun. fuhr ich von Münster, Westf. früh am Morgen ab nach Hamburg. Mein Schiff „Imperator“ fähet zwar erst am 17. Jun., doch müssen die Reisenden des Zwischendecks und der 3. Klasse sich schon zwei Tage vorher in den Büros der Hamburg-Amerika-Linie

Es ist also verboten, im Deutschen Reich zu landwirtschaftlichen Produkten aus dem Ausland einzuführen, die in den entsprechenden deutschen Anbaugebieten nicht mehr produziert werden. Das ist natürlich auch dann der Fall, wenn das Land aus dem Ausland importiert wird, so dass es nicht vom Auslande unabhängig ist, in dem es hergestellt wird. Es ist daher erlaubt, die Bönderherrschaft und Verungesetztheit auf der Landwirtschaft aus dem Interesse des Auslandes erheben und gestoppt werden muss. Wenn wir ein vorreisende agrarische Eltern machen, um einen Ort, das von der „A. A.“ angehoben wird, dann können wir schon entscheiden. Deutschland wird aber immer mehr zu dominieren und je mehr diese Entwicklung fortsetzt, desto mehr muss die qualitative Verbesserung unserer Position auch in der Landwirtschaft angetrieben werden.

Wenn man allerdings der Ansicht wäre, daß dieser Krieg bestimmt der letzte ist, doch nach ihm der „ewige Friede“ kommt, daß wir dann aus allen Ländern der Erde jederzeit ungehindert nach Herzogenrath billiges Getreide und Vieh einführen könnten oder zugeführt erhalten, dann, aber auch nur dann könnten auch wir uns freudig und frei zum Freihandel begeistern. Beil wie uns aber solchen Illusionen nicht hingeven und nicht wünschen, daß Deutschland vielleicht in einem möglichen künftigen Kriege ausgedehnt werden könnte, sind wir vorläufig noch für den Schutzzoll, wenn wir auch bestimmten Änderungen des gestellten Gesetzes das Wort reden.

Wie befinden uns da übrigens in sehr guter Gesellschaft, sogar in Gesellschaft von sozialistischen Wirtschaftspolitikern. J. E. Richard Galtwörter! In seinem Bude: „Das soziale demokratische Program“ wie können das Buch, das vom Geschäftsbuchverlag bezogen werden kann, sehr empfohlen. Preis 2 Mark.) äußert er sich zum in Rede stehenden Thema in der folgenden, mit unseren eigenen Anjüden voll und ganz übereinstimmenden Weise:

„Von besonderer Bedeutung scheint mir (nun noch) die Handels-, Kolonial- und Steuerpolitik zu sein, wiewegen ich diesen Zweigen der Wirtschaftspolitik hier noch einige Ausführungen widme. Die Stellungnahme des sozialdemokratischen Programms ist in folgendem Punkt festgestellt:

Die ganze Handelspolitik ist mit dem Verlangen nach Abschaffung der böse und sonstigen wirtschaftlichen Maßnahmen, welche die Interessen der Allgemeinheit opfern, erschöpft. Es ist also der reine Auskunftsstandpunkt verpflichtet. Aber gerade deswegen halte vielleicht die Haltung der Sozialdemokratie in sol-
fragen so großen Einfluss in den breiten Massen ge-
fund. Auch wäre noch nötig man sehr wenig von
einer Wandlung zu einer anderen Auffassung. Dies
wird die Sozialdemokratie noch ganz so gut von rein
liberalen, doch nichts weniger als von sozialistischen
Grundsätzen befreien. Die staatliche Handelspolitik
hat vom sozialistischen Standpunkte aus die Aufgabe,
die Produktionsbedingungen in den verschiedenen Län-
dern zum Ausgleich zu bringen. Wie schon dargelegt,
ist die natürliche Produktionskraft in den verschiedenen
Ländern gleichermaßen ungleich, so der Verteilung und der
Art der Verteilung der ausgenommenen Rohstoffe gilt
das gleiche. Der Aufwand von Kapital und Arbeit zur
Gewinnung und Anreignung der organischen und anorga-
nistischen Rohstoffe ist ebenfalls verschieden, so daß das
eine Volk vor einem anderen eine ganze Reihe von
Vorteilen vorzu haben scheint, die ihm ermöglichen
bei geringerer Herausgabe von Arbeitskraft viel grö-
ßere Erträge als das andere Volk aus seiner Wirt-
schaft herauszuholen. Solange diese Gegenläufe be-
stehen, werden sich mit Recht die benachteiligten Län-

päd abzufertigen. In Bremen treffe ich meine Reisefameraden, Holl. D. und Sch., mit welchen ich in Köln diese Verabredung getroffen hatte. In Hamburg angelangt, besorgten wir zunächst unsere Schiffslizenzen und Gespäck, wozu wir uns an einigen Gläschen Bier gütlich taten. Darauf anschließend wurde Hamburg ein wenig besichtigt. Da wir alle drei Gesellenvereinsmitglieder waren, verbrachten wir die Nacht im Gesellenhause. Am folgenden Tage logierten wir uns jedoch in einem Hotel in der Nähe des Hauptbahnhofes ein. Dann besichtigten wir den Elbtunnel, sowie die Dokanlagen. Darauf wurde eine Hafenrundfahrt gemacht, wobei wir den riesigen Schiffsvorleben bewundern konnten. Besonders wurden einige riesige Segelschiffe bewundert, welche ich mir wenigstens in dieser Größe nicht vorgestellt habe. Auch wurden die letzten Grüße an die Heimat und Freunde abgesandt. Bemerkten möchte ich noch, daß wir als Passagiere 3. Klasse bis zur Abfahrt nach der Zeit zu einer Besichtigung von Cuxhaven, wo der "Imperator" lag, beliebig verwenden konnten. Tagegen werden die Zwischenklassenpassagiere in besondere Auswandererhallen untergebracht, wo dieselben auch frei Verpflegung genießen. Auch werden leichtere einer mehrmaligen ärztlichen Untersuchung unterzogen, wovon wir verzichten lieben. Nachdem wir noch unser Geld in amerikanische Dollarnoten umgetauscht hatten, wodurch wir im Gegensatz zu einer Umreisefahrt in Amerika vor Verlusten verschont blieben, legten wir uns fröhlig zur Ruhe. Am anderen Morgen machten wir um $7\frac{1}{2}$ Uhr am Bahnhofe fest. Dort angekündigt, fanden wir unter den großen Massen der Reisenden schon die verschiedensten Nationalitäten festzustellen. Dabei waren es doch nur die Passagiere der 3. Klasse. Die Zwischenklassenpassagiere wurden schon am Tage vorher vom Schiffs-

der Arbeitnehmer und der Industrie Verteilung und Wirtschaftlichkeit eines solchen Betriebes zu erzielen. Wenn es gelingen sollte, so nicht von der eigenen Zustimmung, denn dann werden diejenigen, die gegen das Gesetz der landwirtschaftlichen Betriebe eintraten, aufzuhalten mögen, doch noch mehr soll die Landwirtschaft erhalten. Wenn es gelingen sollte, so nicht von der eigenen Zustimmung, denn dann werden diejenigen, die gegen das Gesetz der landwirtschaftlichen Betriebe eintraten, aufzuhalten mögen, doch noch mehr soll die Landwirtschaft erhalten. Wenn es gelingen sollte, so nicht von der eigenen Zustimmung, denn dann werden diejenigen, die gegen das Gesetz der landwirtschaftlichen Betriebe eintraten, aufzuhalten mögen, doch noch mehr soll die Landwirtschaft erhalten. Wenn es gelingen sollte, so nicht von der eigenen Zustimmung, denn dann werden diejenigen, die gegen das Gesetz der landwirtschaftlichen Betriebe eintraten, aufzuhalten mögen, doch noch mehr soll die Landwirtschaft erhalten.

Ruhr sagt nun, daß durch die Schutzgollpolitik einzige und allein die Konsumen belastet würden und auch dies sogar oft mit peinlicher Genauigkeit zahlenmäßig nachzuweisen. Wie liegen denn aber die Dinge? Durch den Schutzgoll auf Getreide wird die Arbeit in den landwirtschaftlichen Betrieben wieder lohnend gemacht. Die bauerliche Bewölkung verzögert wieder über größere Einnahmen und macht daher auch wieder größere Ausgaben und legt Sparwünsche zurück. Die größeren Ausgaben vermehren aber die Arbeitsgelegenheit auf dem gewerblichen Arbeitsmarkt, schaffen dort wieder günstigere Bedingungen, als es der Fall wäre, wenn die Landwirtschaft die Bauern nur förmlich nährt. Kapitalisierten aber die Bauern, so kommt dies dem Angestellten auf dem Geldmarkt zugute, wodurch mindestens eine Verkürzung der Geldlehrzeit nicht herbeigeführt wird. Auf alle Fälle kommen die Summen, um die der Konsum zunächst verdeckt wird, indirekt der gewerblichen Warenherstellung und dem Arbeitsmarkt bald wieder zu gute, während in anderer Falle die Arbeitsgelegenheit die aus der Landwirtschaft dem Gewerbe auftrifft, zu rückgehen die Industrie immer stärker auf das Auslandsgeschäft angewiesen wäre! Ob das aber ein Vorteil für den gewerblichen Arbeitsmarkt wäre? Sicherlich nicht. Der Kampf eines breiten Industriemärktes würde sich in leichten Zeiten gerade für die gewerbliche Arbeitschaft äußerst nachteilig bewirken lassen. Sicherheit und Sicherheit und Sicherheit würden härter zunehmen und länger anhalten, als dies bei einer Schutzgollpolitik der Fall ist.

Was hätte also die gewerbliche Arbeitschaft von niedrigeren Getreidepreisen? Glaubt man etwa, der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands hätte sich gerade unter den Schutzzöllen so gewaltig vollzogen, wenn diese die einzige ungeheure Belastung des Konsums bedeuteten würden, die ihnen zugeschrieben werden? Dafür, daß der Konsum belastet wird, rätselt auf der anderen Seite der landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeitsmarkt. Beide ein, die die Belastung mehr als ausgleichen. Wer sind denn die Konsumanten? In der Haupstadt sind die Konsumanten die nämlichen Personen, die auf der anderen Seite wieder Schaffende (Produzenten im landläufigen Sinne) sind. Was der Konsum am Preis zulegen muß, das erhält er als Produktum wiedergut und zwar muß es ganz zuverlässig sein. Zumindest erhalten es die Schaffenden in der Landwirtschaft zurück, weitscheinbar aber auch die im Gewerbe, da ja die erzielten ihre Aufgaben vermehrten. Das natürlich bei derartigen Eingriffen einzelne Gruppen besonders bevorzugt werden, das ist nicht zu bestreiten, das kann unter den heutigen Verhältnissen auch nicht verhindert werden, darf aber den Blick für die großen

Wirtschaftssphären nicht verdecken. Es ist kein Zweck, die Schutzzölle auf Getreide zu erhöhen, um die Landwirtschaft zu unterstützen, sondern es ist ein Zweck, die Landwirtschaft zu unterstützen, um die Industrie zu unterstützen. Und diese Verhältnisse werden wieder bedingt von der wirtschaftlichen Wettbewerbslage der Arbeitnehmer. Wenn es gelingen sollte, so nicht von der eigenen Zustimmung, dann werden diejenigen, die gegen das Gesetz der landwirtschaftlichen Betriebe eintraten, aufzuhalten mögen, doch noch mehr soll die Landwirtschaft erhalten. Wenn es gelingen sollte, so nicht von der eigenen Zustimmung, denn dann werden diejenigen, die gegen das Gesetz der landwirtschaftlichen Betriebe eintraten, aufzuhalten mögen, doch noch mehr soll die Landwirtschaft erhalten. Wenn es gelingen sollte, so nicht von der eigenen Zustimmung, denn dann werden diejenigen, die gegen das Gesetz der landwirtschaftlichen Betriebe eintraten, aufzuhalten mögen, doch noch mehr soll die Landwirtschaft erhalten. Wenn es gelingen sollte, so nicht von der eigenen Zustimmung, denn dann werden diejenigen, die gegen das Gesetz der landwirtschaftlichen Betriebe eintraten, aufzuhalten mögen, doch noch mehr soll die Landwirtschaft erhalten.

Wiederum nur doch sind, solang die Staaten als

wirtschaftliche und politische Organisationen miteinander in Konkurrenz stehen, Schutzzölle angebracht, wo es sich um den Ausgleich von Unterschieden in den Gebrauchsquoten handelt, die hauptsächlich durch die Verschiedenheiten der natürlichen Produktivität oder folgende Vorzugsstellung in der Gewinnung von organischen Rohstoffen herbeigeführt werden. Im allgemeinen werden benachbarte, auf gleicher Stufe der Entwicklung stehende Länder das Bedürfnis nach möglichst ungehindertem Warenaustausch miteinander haben. Und hier glaube ich, daß die zollpolitische Abgrenzung zwischen Ländern mit einigermaßen sich nahe kommenden Produktionsbedingungen eine Schwächung gegenüber zollgezeigten großen Wirtschaftsgebieten mit einem breiten einheitlichen Inlandsmarkt bedeuten. Ich habe schon wiederholt an anderen Stellen auf die Gefahren hingewiesen, denen die westeuropäischen Länder mit ihrer zollpolitischen gegenseitigen Isolation gegenüberstehen, gegenüber dem englischen Reich, gegenüber dem italienischen Wirtschaftsgebiet mit der seit immer nicht aufgehoben werden müssen. Es wird in Zukunft die wirtschaftliche Entwicklung nicht anders verlaufen, als wie sie schon immer vor uns gezeigt ist. Die Kriegsziele stehen nach Erweiterung, wenn sie in ihrer bisherigen Größe in sich konfliktieren sind. Die territorialen Kriegsziele erweitern sich zu nationalen Marktgebieten, unter diesen finden wieder Zusammenschlüsse statt, wie es eben auch auf diesem Gebiete die Kriegskonkurrenz erfordert. Gegenüber den Konkurrenzfabrikaten der viel größeren Wirtschaftsgebiete, die außerhalb der westeuropäischen Länder bestehen oder sich bilden, wird die Entwicklung Westeuropas durch die zollpolitischen Erranzen sich immer mehr als ein starles Hemmnis der Vorwärtsentwicklung, als eine starke Belastung erweisen. Das geht, wie schon in einem früheren Abschnitt dargelegt, bis zu den unerschwinglichen Belastungen durch die Wehrausgaben. Nur dieser verderblichen Entwicklung entgegenzuwirken, hat die sozialistische Handelspolitik auf eine zollpolitische Abtunzung innerhalb der wirtschaftlich einander nahestehenden westeuropäischen Länder hinzuwirken und durch eine sozialistische Handelspolitik das größere westeuropäische Marktgebiet anzutreiben, das durch die internationale Konkurrenz auf dem Weltmarkt notwendig wird, will-

Allgemeine Rundschau

Beflagsnahme von Metallen im graphischen Gewerbe. Das Kriegsministerium in Berlin hat unter dem 3. April nachstehende Bekanntmachung erlassen: „Aufgrund der Beflagsnahme von Kupfer, Zinn und Antimon (Hartblei) hat sich eine besondere Regelung des Metallauslaufs im graphischen Gewerbe als notwendig erwiesen. Die gewerblichen Verbände und zwar Deutscher Buchdrucker-Verein, Verein Deutscher Schriftgießer, Verein Deutscher Zeitungsverleger, Bund der Chemigraphischen Anstalten Deutschlands, Bund der Galvano- und Stereotypie-Anstalten und Deutscher Kupfer- und Ziehdeuterverbund haben eine Metall-Beratungsstelle für das graphische Gewerbe (E. B.) mit dem Sitz in Leipzig (Deutsches Buchgewerbehaus) ins Leben gerufen, die vom Kriegsministerium genehmigt wurde. Alle beteiligten Betriebe werden aufgefordert, die Deckung ihres Bedarfs an Metallen nach Maßgabe der Veröffentlichungen der angegebenen Verbände beginnend die Metall-Beratungsstelle für das graphische Gewerbe einzurichten.“

Die internationale Freundschaft der Arbeiter. So ist im „Korrespondent“ Nr. 42 zu lesen, „daß ich in monatelanger Beziehung als Scheinbeisch erhielt. Doch weit mehr als vom gewerkschaftlichen lagt sie vom politischen Solidarismus und Brüderlichkeitsempfinden der Arbeiter aller vom Kriege betroffenen Länder behauptet, daß dieses Gefühl dem Krieg nach in der Theorie bedeutend höher steht als in der Praxis.“

Toneale Worte waren es, die leicht auf internationalem Kongressen eine freudliche Annäherung bemühten sollten — und Worte sind es geworden. Zu Zeiten könnten sie sich nicht verbreiten. Dazu fehlt es den internationalen Zusammenkünften der Arbeiterschaft und auch denen anderer Gesellschaftsklassen zu sehr an der Möglichkeit, die Dinge so zu leben und zu teilen, wie sie in Wirklichkeit in den verschiedenen Ländern lagen. Infolgedessen wurden denn auch die in Resolutionen niedergelegten Verpflichtungen nicht den tatsächlichen Verhältnissen der auf dem Kongreß vertretenen Länder gerecht, sondern sie blieben mehr oder weniger formlos. Das Wollen war immer stärker als das Können. Nur zu oft war es nötig, nach dem Rezept „kleinem zu leben und seinem zu geleben“ die im wichtigen Fragen zu fassenden Beschlüsse jeder Nation unumkehrbar und unannehbar zu machen. An dem Vorlaufe der Revolutionen wurde jüngst herumgeführt, bis der Inhalt jenem bekannten Messer ohne Klinge gleich. An Beweisen dafür fehlt es in der mehr als 50-jährigen Geschichte der Internationale nicht. Gegen die Art der internationalen Kongresse der Arbeiter, momentan geprägt durch den Abstimmungsmodus, wurden mehr als einmal von deutschen Vertretern Bedenken laut. Aber

befordert. Die 2. und 1. Klasse hatten wieder spätere Abfahrtstage, sodass die verschiedenen Klassentreisenden gemeinsam miteinander in Berührung kamen, was übrigens auch auf dem Dampfer nach Möglichkeit verhindert wurde. Gegen 10 Uhr fanden wir in Cuxhaven an. Vom Bahnhofe ging es durch eine lange Halle direkt zum Dampfer.

Dieser dagegen machte jedoch aus der östlichen großen Einbruch auf uns. Er hat bei einer Wasseroberflächen von 60 000 Tonnen eine Fahrtsgeschwindigkeit von 30 000 Brutto Register Tonnen, 676 000 Centner Eigengewicht und 82 000 B. & S. Maschinen. Er ist 270 Meter lang, 29,5 Meter breit und 19,5 Meter tief. Die drei Schlot haben bei einer Höhe von je 21 Meter, 9 mal 5,5 Meter Durchmesser, sodass ein Elefant mit dem Rücken auf seinem Rücken dezentriert gehen könnte. Die Fahrtsgeschwindigkeit des Dampfers beträgt für die 1. Klasse 900, 2. Klasse 800, 3. Klasse 775 und für Zwischenklasse 1800 Passagiere. Außerdem noch 1180 Mann Besatzung. Dieser sind 83 Reisegelegenheiten vorhanden. Für die Beleuchtung sind etwa 19 000 Glühlampen vorhanden.

Endlich durch eine Rutschtapete begrüßt, fanden wir durch das Gebäude ins Innere des Schiffes gelangen, wo wir auch schließlich unsere Kabine fanden. Diese, allerdings klein, sodass sich kaum zwei Personen darin herumtreiben konnten, war für die Personen bestimmt. Die Betten sind je zwei nebeneinander angeordnet. Somit war alles zwar einfach aber gedrängt eingerichtet. Gute Wasch- und Toilettegelegenheit war in jeder Kabine vorhanden. Der vierter Passagier für unsere Kabine war bei unserem Erscheinen ausgesetzt, wobei uns keine Gründe bekannt wurden; im übrigen war es uns jedoch ganz angenehm. Nun wurde bestimmt, daß falls einer die Seefahrt bekommen

sollte, der betreffende ein Unterkunft zu beziehen habe, wohingegen sonst die Überbetten vorgezogen würden. Nunmehr stützen wir unsere Seetassen auf und deponieren die verschiedenen Decks, um und einigemal mit dem Schiffe vertraut zu machen. Ein Gerütteln ist in der ersten Zeit durchaus nicht ausgeschlossen auf solch einem großen Dampfer.

Nach Bozing unserer Tischkarten fanden wir bald unser erstes Mittagsmahl auf dem Schiffe einnehmen. Das Essen war reichlich und schmeckte gut, was wir übrigens im allgemeinen auf der ganzen Reise feststellen konnten. Den Nachmittag verbringen wir mit Kartenspielen, sowie mit Beschäftigung der Verladung der großen Großküche, welche durch große Deckskräfte vom Pier in die unteren Schiffsräume geschafft wurden. In großen, harten Regen wurden etwa 20–30 Koffer, oft größten Umfangs, in einem Zuge hochgehoben und wieder etwa 20–25 Meter in die Tiefe gesetzt. Man sollte oft denken, es müsse alles zusammenbrechen; doch es bleibt alles bei. Dann werden die Vorbereitungen zur Abfahrt getroffen, was zu beobachten mehr langweilig wie interessant wirkt.

Endlich gegen 5½ Uhr fahren wir langsam ab. Die Musik spielt einige Abschiedslieder und dann geht es allmählich in schnelles Tempo in die See hinaus. Es gibt nur wenige Passagiere, welche nicht beobachtet, wie die Künste des Vermuntandes allmählich den Augen entzündet. Wie mancherlei Gedanken und Doktrinen mögen die vielen Menschen auf dem Schiffe wohl befinden, nachdem sie nunmehr von allem Abschied genommen haben und einer vollkommen ungewissen Zukunft entgegengehen. Stille Wehnur beschreibt so manchen Reisenden.

Gegen 8 Uhr fängt der Dampfer, dieser Klopf, an

zu schaukeln und zu stampfen. Zunächst verbringen wir einige Zeit im Rauchsalon bei Kartenspiel und einem Glas Bier, welches ingwischen schon amerikanische Preise angenommen hat, nämlich 20 Pf. Nicht lange jedoch, da wird uns die Lust hier zu wenig und wir gehen hinauf auf die Decks. Hier und da fängt schon eine oder einer der Reisenden an, mit der fühlenden Seefauheit zu kämpfen. Doch war das junge Geschwafel erst ein Kinderspiel. Nachdem wir uns zum Schlafen niedergelassen hatten, hörten wir auch im Bett noch das Auf- und Abgehen des Schiffs und das Stampfen der Maschinen. Aber schließlich schlafen wir trotz dieser Unannehmlichkeiten recht gut. Am anderen Morgen ist die See wieder ruhiger. Zunächst müssen wir feststellen, daß wir gegen unseren Willen eine Stunde zu früh aufgestanden waren. Die Uhren des Schiffs wurden täglich um etwa eine Stunde zurückgestellt, sodass wir in Amerika angekommen, etwa um 7 Stunden jünger geworden sind. Zunächst wird ein Bad genommen, welches zweimal ist. Man kann sich in eine Badeliste eintragen und zur gewünschten Zeit in das Bad fertig. Die Badelisten sind recht schön eingerichtet. Nach Bunion, kaltes oder warmes Wasser, auch Brausen sind vorhanden. Natürlich in alles folgendes Geschirr. Gegen 8½ Uhr ist großes Bedenken Steward mit einer großen Schelle durch alle Gänge des Schiffes und macht einen Vollständig, doch es wohl kaum jemand überhören kann. Gegen 7 Uhr wird zum zweiten Male geschellt, es ist das Zeichen, daß das Frühstück serviert wird. Eschsen der Speiseflocke reicht groß ist, reicht er doch nicht hin, alle folgende zweite Schale auf einmal aufzunehmen, doch stets zweimal serviert werden muss.

Fortsetzung folgt.

